

Der Sternsaphir

von

Mabel Collins

„Du sollst deines Bruders Hüter sein!“



DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2019
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Fotokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903241-78-7

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort zur deutschen Ausgabe	5
1. Kapitel. Philipp Tempests Verpflichtung	7
2. Kapitel. Laura Monkwell	15
3. Kapitel. Die Tischrede	23
4. Kapitel. Arbeit als Heilmittel	31
5. Kapitel. Die Temperenzversammlung	37
6. Kapitel. Der Sturm bricht los	48
7. Kapitel. Eine sonderbare Krankheit	63
8. Kapitel. Die betrunkene Herrin	66
9. Kapitel. Die Schuld	74
10. Kapitel. Entfremdung	76
11. Kapitel. Im Dämmer der Kathedrale	89
12. Kapitel. Die Monkwells unter sich	95
13. Kapitel. Der Sternsaphir	106
14. Kapitel. Culverton Brand	116
15. Kapitel. Pflegerin Schmidt	122
16. Kapitel. Raue Wirklichkeit	132
17. Kapitel. Noch mehr Realität	140
18. Kapitel. Operationen	144
19. Kapitel. Alltag im Hospital	157
20. Kapitel. Philipp Tempests Kampf	164

21. Kapitel. Szenenwechsel	172
22. Kapitel. Frau Tempests Flucht	177
23. Kapitel. Eine verzweifelte Frau	184
24. Kapitel. Lauras peinliche Mission	198
25. Kapitel. Lohende Flammen	209
26. Kapitel. Eine schlimme Diagnose	213
27. Kapitel. Säuferwahnsinn	221
28. Kapitel. Erlösung	226
Nachwort	240



Vorwort zur deutschen Ausgabe.

Ein trauriges Blatt im Buch der Geschichte eines Volkes ist dasjenige, welches von seinen Lastern berichtet. Man überschlägt es gern und möchte es am liebsten gar nicht sehen. Es nützt dies aber nichts, denn wenn ein Glied am Körper krank ist, dann ist der ganze Körper krank. Ein Volk ist aber, obgleich aus vielen einzelnen Volksgenossen bestehend, dennoch auch ein Ganzes, und wenn kranke Glieder in ihm und an ihm vorhanden sind, so kann der ganze Volkskörper nicht so recht seines Lebens froh werden, denn die Krankheit wird bald da, bald dort sich zeigen und Schmerz und Kummer verursachen. Es ist deshalb für Alle, denen das Wohl des ganzen Volkes am Herzen liegt, Bedürfnis und Pflicht, sich um das Wohl jedes Einzelnen zu kümmern, mit denen sie im Leben zusammentreffen. „*Du sollst deines Bruders Hüter sein!*“ ist die Aufforderung, das Gebot, dem jeder nachkommen muss, der nicht die Anklage einer Unterlassungssünde auf sich kommen lassen will.

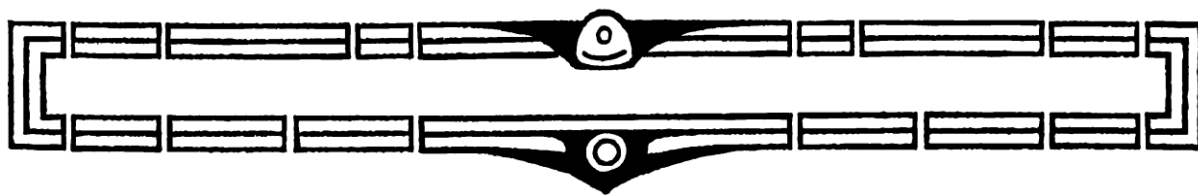
In diesem Buch ist die Rede von der Notwendigkeit der Bekämpfung der Trunksucht. „*Du sollst deines Bruders Hüter sein!*“ ist die Botschaft dieses Buches. — Es ist eine Engländerin, die hier das Übel schildert, wie es in den Kreisen ihrer Volksgenossen und ihrer Gesellschaftsklasse haust. Die Form ist von dem Trunksuchtlaster des deutschen Bier- und Schnapssäufers verschieden — daran möge sich der Leser nicht stoßen — aber das *Wesen, der Grundzug und der Effekt des Lasters ist sich überall gleich*. Das, was die Verfasserin ihren englischen Landsleuten zu sagen hat, gilt in gleicher Weise jeder anderen Nation.

Möge jeder Leser die Botschaft dieses Buches: „*Du sollst deines Bruders Hüter sein!*“ beherzigen, auch dann, wenn seine Familie zurzeit verschont ist von einem dem Laster der Trunksucht

verfallenen Glied. Er ist es seinem ganzen Stamm und Geschlecht schuldig.

Der Herausgeber.





1. Kapitel.

Philipp Tempests Verpflichtung.

Eifrige Zwiesprache mit sich selbst haltend, schritt Philipp Tempest an einem warmen Sommernachmittag Piccadilly entlang. Er hatte niemand, mit dem er sich aussprechen konnte. Darin bestand sein erster Kummer — aber es lastete noch ein zweiter, weit ernsterer auf ihm, für den ihm Erleichterung geworden wäre, wenn er ihn mit einem Freunde hätte teilen können — mit einem jener seltenen Wesen, denen man ruhig seine Ehre anvertrauen kann — aber er zählte kein solches unter seinen Bekannten.

Er besaß der sogenannten Freunde viele, denn Philipp Tempest war ein populärer Mann, ganz abgesehen von den besonderen Vorzügen, deren er sich rühmen konnte. Es lag etwas in seiner Persönlichkeit und in seinem Wesen, das ihn zu den wenigen Begünstigten der Welt stempelte, selbst den Armen gegenüber, denen er auf der Straße begegnete und die ihm aufmerksam nachblickten. Bei all' dem war er ein ruhiger Mann, bescheiden in seinem Auftreten. Die schlichte Würde seines Benehmens verließ ihn nie, selbst nicht in Augenblicken wie der jetzige war, wo seine ganze Seele sich in Aufruhr befand und von den widersprechendsten Empfindungen hin- und hergezerrt, umsonst nach Klarheit rang. Lässig wanderte er dahin, seiner Umwelt nur wenig achtend.

Das Londoner Leben war eben auf seinem Höhepunkt angelangt. Jeder Einzelne grüßte nach rechts und links seine Bekannten. Philipp hätte sich diese Begegnungen gerne geschenkt in dem Gedanken, dass er genug von diesen Menschen zu sehen bekam, denn sie füllten sein großes Haus in South-Kensington zwei bis

dreimal die Woche während der „Season“ in ungezählten Mengen.

„Was gäbe ich um einen echten Freund von Verstand und Herz, der mir raten könnte!“ dachte Philipp bei sich — aber es kreuzte kein solcher seine Pfade, während er seinen Weg verfolgte. „Ich kann nicht nach Hause gehen!“ sagte er leidenschaftlich zu sich. „Ich kann nicht heimgehen und den alten Kampf und die gewohnten Schwierigkeiten wieder aufnehmen ohne irgendeine Erleuchtung. Wenn ich nur irgendetwas zu schaffen hätte, um mich dieser Qual zu entziehen — ein Interesse, das mich absorbierte, vielleicht fiel es mir leichter, damit fertig zu werden! Welch' unnützes, zielloses Leben führen wir reichen Leute doch — Welch' wohltätige Ablenkung mag es sein, sich sein eigenes Brot verdienen zu müssen!“ Diese Gedankenfolge zeigt zur Genüge, bis zu welchem Grade Philipp Tempest unbefriedigt, verstimmt und ruhelos in seinem Gemüte war.

Indes berührten diese Erwägungen noch lange nicht den Hauptkummer der ihn drückte und jenen seelischen Aufruhr in ihm hervorrief, der ihm, einem Manne, der anscheinend die Sorge nicht kannte, das moralische Gleichgewicht raubte. Es war eine dunkle, schwere Wolke, die verdüsternd über seinem Dasein hing. Er wagte es nicht, ihr fest ins Antlitz zu blicken, obschon er sich nicht verhehlte, dass das Leben unmöglich werden müsste, wenn er sich nicht zu einer Änderung aufraffen würde oder zu dem Versuch, sich davon zu befreien.

Er hielt einen Augenblick inne, auf einen Anschlagzettel blickend. Ein Name hatte seine Aufmerksamkeit erregt: „Canonikus Winterby.“ „Der Mann des Christlichen Lebens“ sagte Philipp zu sich. „Der Mann, der die Temperenzfrage in den Kolonien eingeführt hat. Ein wunderbarer Mann allem nach! Wäre es möglich, dass er mir helfen könnte? Soll ich zu ihm gehen und mit ihm sprechen? Ich glaube, diesem Mann könnte ich mein geheimstes Anliegen anvertrauen. Und wenn Einer mir helfen kann, so ist er es. Aber es dürfte nahezu unziemlich erscheinen, wollte ich zu ihm gehen, ohne ihn zu kennen, ohne ihn jemals gesehen zu haben. Es wäre besser, nach Hause zurückzukehren. Und dennoch — ich kann nicht. — Heute zum ersten Male ist es mir unmöglich, mein Haus zu betreten ohne Erleuchtung!“